

WER DEFINIERT WIE UND FÜR WEN WELCHE RÄUME?

Raum, Raumgestaltung, Raumveränderung und Raumwahrnehmung spielen bei der Vermittlung in Museen eine tragende Rolle. Dabei wurden und werden den Museen verschiedene Raumdefinitionen zugeschrieben: Sie stehen für Lernort, Diskussionsforum, Erfahrungsraum, Ort des Vergnügens und der Erbauung, Treffpunkt, Labor und Sozialraum. Museumsräume werden zu Geschichtsräumen und magischen Räumen, sie sind sowohl geschützte als auch offene Räume, Denk- und Handlungsräume – Räume also voller Widersprüche, die für Museen jedoch keine Unvereinbarkeiten darstellen.

Dass das Publikum – und Kinder sollen diesbezüglich hier im Fokus sein - selbst Motor für Raumveränderungen sein kann, möchte ich an einigen Beispielen und Beobachtungen im eigenen Museum aufzeigen. Nicht zu unterschätzen dafür ist die Wertschätzung des Museumspublikums, dem das Museum nicht nur etwas BIETET, sondern das einzelne Besuchergruppen mit ihren spezifischen Vorlieben und Bedürfnissen im Blick hat, FÜR DIESES UND MIT DIESEM Museumsräume einrichtet.

Sicher spielt die jeweilige Architektur eine entscheidende Rolle. Darauf, was diese Räume uns vorschlagen, wie offen sie sind, was sie jenseits ihrer Bestimmung und einem Gewohnheitsrecht bereithalten, darauf möchte ich hier gezielt den Blick richten. Dabei verstehe ich den Umgang mit Architektur, die Setzung von Exponaten innerhalb dieser Architektur und die hier stattfindenden DIALOGE der Museumsgäste als eine Einheit, die von Wertschätzung, ästhetischer Qualität und Offenheit geprägt ist.

Wo gibt es Möglichkeiten (räumlich und haltungsmäßig) zu Umwidmungen, Zwischennutzungen, zu minimalen oder auch großen, zu bleibenden und zu temporären Veränderungen? Und **welche** Aspekte sind bei der Diskussion um Räume, vor allem auch bezogen auf Kinder und ihre Erwachsenen, wichtig? Dass Museumsräume gesellschaftlich anerkannt und hochgeschätzt sind? Dass sie Orte der Kulturellen Bildung und zudem ‚sichere‘ Orte sind? Dass sie ein Wohlfühl-Potential, verbunden mit dem Anspruch des Lernens, Erlebens, Erfahrens, bereithalten? Dass sie auch, mit Hürden/Schwellen versehen sind und überfordernd sein können?

Das Thema „Raum/Raumnutzung“ ist für mich im Laufe der Jahre immer wichtiger, interessanter und auch folgenreicher geworden.

In manchen Projekten entwickeln Räume und deren Gestaltung eine Dynamik, die direkt auf Vermittlungsprogramme und auf Besucher*innen einwirkt. Und umgekehrt bestimmen auch die Besucher*innen unsere Räume. Sowohl Kinder als auch Erwachsene haben Räume im Kunstmuseum Bonn maßgeblich und vielseitig gestaltet und auch dauerhaft verändert. Ich möchte behaupten, dass gerade Kinder ein starker Motor für Verschiebungen beim Umgang mit Räumen sein können.

Zum Experimentieren mit Räumen habe ich mir angewöhnt, leer geräumte Museumsräume kurzfristig oder auch im Voraus geplant, mit Kindern und auch anderen Gruppen unkompliziert zu nutzen. Auf- und Abbaupläne schaue ich mir daher neugierig an: Gibt es Lücken, Zeitfenster, bevor die Neuhängung erfolgt? Manchmal ergeben sich so Leer-Räume, in denen viel möglich ist: kindgerechte, zügellose Motorik und Spiel, großformatiges bildnerisches Arbeiten auf dem Boden, Diskussionen, die vom Ortswechsel beeinflusst sind oder ein Nachdenken dank Stille und Leere. Dann eignen sich Besucher*innen unsere Räume an und definieren sie. Dies zu beobachten, ist inspirierend und lehrreich.

WER DEFINIERT WIE UND FÜR WEN WELCHE RÄUME?

Es gibt ein steigendes Interesse an Räumen für Kinder in Museen. Viele Museen besitzen Kinder- oder Familien-Bereiche, zeigen Kinderausstellungen, beziehen Kenntnisse über kindliches Lernen in die Form Ihrer Präsentationen ein und möchten damit einen Beitrag zur kulturellen Bildung von Kindern und zur Aufenthaltsqualität von Menschen mit Kindern in Museen leisten.

Das war in Museen – anders als in den Kindermuseen - nicht immer so. Nur wenige ‚klassische‘ Museen zeigten in den vergangenen Jahrzehnten explizit Kinderausstellungen, aber es gibt Kontinuitäten, auch Abbrüche langer Traditionen, ebenso wie sporadische Projekte sowie langfristige integrierte Kindermuseen. Daneben gibt es mehr und mehr Bereiche / Bühnen /

Aktionsräume / Mitmach-Ausstellungen und –Stationen. Manche verbinden sich mit der Sammlung des Gesamthauses, wie z.B. der aktuell sich vergrößernde „Kinderolymp“ im Altonaer Museum, andere waren/sind separiert wie das nur wenige Jahre bestehende Kinderpalais der Münchner Pinakotheken oder wie das „Kinderreich“ im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe. Dies ist natürlich nur eine Auswahl, manche davon und ganz andere sind Ihnen sicher vertraut. Allen diesen Institutionen/Bereichen liegen andere Konzepte zugrunde, was die Anbindung an die Sammlung, was die Nutzung von Originalen, was die Charakterisierung als Ausstellungs-, Mitmach- und/oder Werkstattbereich betrifft.

FÜR WEN?

Für wen genau wollen wir Bereiche in Museen schaffen?

Für Kinder?

Und Jugendliche?

Für Kinder und ihre Erwachsenen?

Für Eltern, die mit ihren Kindern etwas zusammen erleben möchten? Für Eltern, die Ihre Kinder geschützt spielen lassen möchten? Die ihre Kinder abgeben, selbst gar nicht in den Kinder-Bereich mit hineinkommen, es vielleicht gar nicht dürfen?

Was bedeutet es aber, **zusammen** das Museum bzw. eine Ausstellung zu erleben?

Ist es immer, **muss** es immer eindeutig sein, für wen diese Räume gedacht sind?

Und in welchen Kinder-Räumen fühlen sich Erwachsenen wohl?

Nehmen sie automatisch die Rolle der NUR-BEGLEITENDEN, selber aber nicht Angesprochenen ein? Was vermittelt ein Museum dazu?

Wer ist wo, und wer macht was? Was vermitteln Räumlichkeit und Möblierung?

Und was machen die Nutzer*innen dann damit?

Altersübergreifend und für alle. Was verstehen wir genau darunter? Dass Eltern ihren Kindern zur Seite stehen, ihre Aufsichtspflicht erfüllen, oder tauchen Erwachsene selber in Angebote ein? Was erleben sie zusammen MIT ihren Kindern? (Zahlen Erwachsene in Ihren Kinderprogrammen Ihrer Museen dafür, teilzunehmen? In Bonn zahlen sie mehr als die Kinder selber. Aber um dann in der 2. Reihe zu sitzen?).

Wie also schaffen wir Räume, **FÜR** Kinder, auch **MIT** ihren Erwachsenen?

Im Kunstmuseum Bonn richten wir seit 1999 jährlich eine Kinderausstellung ein.

Passend zur Ausstellung wählen wir dafür einen stets wechselnden Sammlungsraum und haben uns bewusst gegen einen festgelegten Kinder-Bereich in der Museumsarchitektur entschieden. Die Ausstellungen haben so schon eine Vielzahl an unterschiedlichen Räumen besetzt: quadratische, lange, kleinere und sehr große, versteckte, von außen einsehbare, im Ober- und im Erdgeschoss, Durchgangsräume, verdunkelte und solche mit großen Fensterfronten. Es ist der prominenteste erste, schon vom Foyer einsehbare Durchgangsraum, oder er liegt verborgen im hinteren Bereich eines Raumlabyrinths.

Für die Museumsgäste, die nicht gezielt diese Ausstellung aufsuchen und erwarten, wirkt dieser Raum als Überraschung: Bilder hängen niedriger, irgendetwas ist anders, es gibt etwas zu tun, durch Mikroskope zu blicken, selber etwas zu gestalten, die Wände zu be-zeichnen oder zu verändern, zu nähen, sich etwas überzuziehen, zu konstruieren. Die Kunstwerke der beteiligten Künstler und Künstlerinnen sind nicht speziell für Kinder geschaffen worden, jedoch werden sie Teil einer Inszenierung, eines ‚Rahmens‘, der Kinder und Jugendliche in spezifischer Weise ansprechen und einbinden möchte. Sofern dies möglich ist, wird dies mit den Künstler*innen in enger Zusammenarbeit konzipiert. Dazu erscheinen nicht Kataloge, sondern sogenannte *Werkbücher*, mit einer Mischung aus Bildern, Texten, Impulsen.

Die Ausstellungen sind altersbezogen + altersunabhängig

Kinder und Jugendliche sind hier unsere Zielgruppe, für sie sind diese Räume entwickelt worden. Sie erleben sich hier als willkommen, angesprochen und einbezogen.

Kaum vorstellbar: Auf einmal befinden sich Dinge und Werkstoffe wie Nadeln, Terpentin, ein Wassertank mit einer Spüle im Ausstellungsraum und damit im Sammlungsbereich. Bei der Ausstellung „Druck machen“ mit Grafiken an den Wänden und einer komplett eingerichteten Tiefdruck-Werkstatt unterschied sich das Arbeiten natürlich deutlich hinsichtlich der Atmosphäre und der unmittelbaren Nähe zu den Originalen vom Drucken in einem unserer abgeschlossenen Atelierbereiche.

Solche Einrichtungen und Inszenierungen können sehr aufwändig, spielerisch, werkstattartig oder auch subtil und minimalinvasiv sein. Letztendlich ist es erstaunlich, wie wenig es eigentlich braucht, um aus einem Beuys-Raum einen Beuys-Kinder-Raum, aus einem Karin Kneffel-Raum einen Karin Kneffel-Raum für Kinder zu machen.

Aufgrund von vielen Beobachtungen weiß ich, dass die Verweildauer **aller** Museumsgäste in diesen Ausstellungsräumen weitaus länger ist als in den angrenzenden Sammlungsräumen. Dabei steigen nicht alle (einige schon) Erwachsene aktiv in die potentiellen Angebote in diesem Raum ein. Aber allein der Perspektivwechsel, das Miteinbeziehen einer kindlichen Sicht öffnet den Blick und intensiviert (nicht nur zeitlich) die Begegnung mit der Kunst. Die Resonanz der Erwachsenen auf die Kinderausstellungen ist außerordentlich positiv.

Oft kommen Fragen, manchmal auch Kritik: „Warum für Kinder? Die Ausstellung hat mir als Erwachsene doch auch gefallen. Wissen Sie denn genau, was für Kinder und was für Erwachsenen ist?“ (Ich habe mittlerweile ein Standard-Schreiben gespeichert, das ich dann immer versende.) Wir haben uns mehrfach gefragt: „sollen wir das Ausstellungsformat umbenennen?“ Und doch blieben wir seit nun 21 Jahren bei dem Format „Ausstellung für Kinder und Jugendliche“: weil wir Kinder wertschätzen, weil sie einen großen Anteil an den Besucherzahlen haben (bei uns an den Vormittagen bestimmt 80%), weil es konsequent ist, Kinder als Museumsgäste ernst zu nehmen. Mit dieser

Einstellung ist es möglich, Kindern Räume zu widmen, ihnen ein Spiel-Feld zu bieten, und alle anderen Museumsgäste hier ebenso willkommen zu heißen.

2015 zeigten wir als Kinderausstellung die „Geisterbahn“ der im Kunsthaus KAT18 arbeitenden Künstlerin Tanja Geiß. Die Wände waren, so die Künstlerin, hautfarben bemalt (es war Neonorange), die Monster, aber auch Besucher*innen, Hinweise, der Eingang sowie der sichere Ausgang waren von der Künstlerin an die Wand gemalt worden, von der Decke hingen Cut-Outs, und es war – laut Aussage von Tanja Geiß, „erlaubt, die Monster an den Füßen zu kitzeln“. Darauf, dass dieses Ausstellungsprojekt mit einer Künstlerin mit Lernschwierigkeit der Start zu unseren sog. TANDEMS war, bei denen Künstler*innen mit Lernschwierigkeiten fester Teil unseres Vermittlungsteams wurden, möchte ich hier nicht näher eingehen, wohl aber auf den langen Tisch im Ausstellungsraum, den wir platziert hatten, um das Miteinander-Arbeiten, das Zusammenkommen bei einem betont inklusiven Kunstprojekt als Aufforderung umzusetzen. Zum ersten Mal nutzen wir diesen Tisch in einer Kinderausstellung nicht nur als Besucher*innen- und als Workshop-Tisch, sondern luden Gruppen dazu ein, diesen als Treffpunkt für eigene Veranstaltungen ihrer „**Communities**“ zu nutzen.

Förderschulen oder eine Lesegruppe mit Jugendlichen und Erwachsenen mit Lernschwierigkeiten, kamen in die „Geisterbahn“, um sich zu treffen, zu zeichnen, zu reden oder eben sich gegenseitig vorzulesen.

Räume für ein Museumspublikum zu schaffen, die aber gleichzeitig Gruppen und Communities **eigenverantwortlich** zur Verfügung stehen, ist etwas, was wir seitdem im Blick haben.

Vergleichbar ist dies mit der Entwicklung eines anderen Projekts. **Schöpfung handmade** ist ein Format im Kunstmuseum Bonn, bei dem regelmäßig der 3D-Drucker eine zentrale Rolle spielt. Einer unserer Kooperationspartner ist der Maker Space Bonn, er wird demnächst nicht nur bei Veranstaltungen mitspielen, sondern den Maker Space ins Museum implantieren, für einige Wochen, oder Monate? Wir werden sehen.

Als Fazit kann man also sagen: Kinder-Räume sprechen altersunabhängig ein diverses Publikum an. Das Publikum und die Beteiligten können dann selbst zu Akteur*innen und Raumgestalter*innen werden.

WELCHE RÄUME?

Die Kinderausstellungen im Kunstmuseum Bonn sind Beispiele dafür, wie ein besucherdefinierter Bereich **inmitten der Sammlung** platziert sein kann. Immer temporär, in der Regel drei Monate lang, und doch mit bleibenden Spuren für ein Museum in der Haltung seinen Besuchern gegenüber.

Und sonst im Museum - in anderen Räumen:

Ist die Staffelei, die inmitten des Sammlungsraums mit Stift und Zeichenblock steht, auch für Kinder? (der Hocker ist ja höhenverstellbar!)

Die Publikationen, die wir auf den Bänken auslegen: für wen liegen sie da? (die Bilderbücher, auf die bekanntermaßen gerade Erwachsene so innig reagieren; andere Bücher, an deren Bildern sich Kinder hoffentlich vergnügen!)?

Und zwei KUNST-STATIONEN, die neben den Bänken stehen. „FARBE“ und „SEHEN“: wir lassen es offen, wer sich damit beschäftigen will.

Solche Angebote knüpfen gleichzeitig an zwei widersprüchliche Aspekte an, die aber jedem Museum eingeschrieben sind: Impulse zu geben und Türen zu öffnen auf der einen – und Rückzugsorte für Innehalten und Pausen zu integrieren auf der anderen Seite. Diese Balance erscheint mir enorm wichtig an Orten solcher Vielfalt und oft Fremdheit. Unsere Aufgabe ist es demnach, **Räume zu strukturieren** und ‚Orte im Ort Museum‘ für so unterschiedliche Museumsgäste zu schaffen.

Ein für Fluidität stehender, nicht zu unterschätzender Bereich in Museen, ist das Foyer mit seinem Treppenhaus, Garderobenbereich und seiner Freifläche.

Sichtbarkeit, Erreichbarkeit und Geräumigkeit sind positive Elemente, die wir im Kunstmuseum vielfach nutzen wollen.

Wie so viele Foyerbereiche in Museen zeichnet sich auch das Bonner durch große Transparenz, Einsehbarkeit und Offenheit aus. Im Untergeschoss kann man an der Außenbegrenzung der quadratischen Grundform einmal komplett herumgehen, immer wieder unterbrochen durch Ausblicke in den Außenbereich, um schließlich wieder beim Anfangspunkt anzukommen. Neben vielen Türen, Treppenzugängen und Durchgängen gibt es weite Sichtachsen hin zum Foyerbereich des Erdgeschosses. Die beiden Ebenen sind somit visuell immer wieder miteinander verbunden. Dies schafft ein ambivalentes Raumgefühl zwischen Orientierung und Orientierungslosigkeit.

Die deutliche Raumsegmentierung mit ihren größtenteils un-definierten Bereichen erlaubt eine vielfältige Nutzung: als Zwischennutzung, temporär oder auch langfristig.

Zudem bieten die Wände im UG Platz für Präsentationen projektbezogener Ergebnisse aus unseren Workshops. Verwandelbarkeit und temporäre Veränderungen sind also hier ein vertrautes Prinzip.

Ich nehme das Foyer des Kunstmuseums hier deshalb in den Blick, weil es für viele Veränderungsprozesse in Bonn einen wichtigen Ausgangspunkt darstellte, aber auch weil dieses kostenlos zugängliche Foyer für Gäste der Einstieg und Auftakt jeden Museums ist: wo bin ich? Wo sind Toiletten und Garderobe? Was erwartet mich hier? bin ich willkommen? gibt es Interessantes, Erlebnisreiches, Hürden, Herausforderungen, Verborgenes, Ruhezonen, Begegnungen? Und: Bin ich mit meinem Kind willkommen, gibt es Freiraum, gibt es Gefahren und zu vermeidende Bereiche? Und – nicht nur aus Sicht von Kindern: was ist hier eigentlich los?

Freiraum finden wir hier in verschiedener Weise. Im Dezember letzten Jahres strichen wir zwei Wände eines Eckbereichs im UG mit Magnetwandfarbe, um hier anlässlich eines kleinen Festtags Arbeiten aus Workshops mit Menschen mit Demenz zeigen zu können. Die weiße Magnetfarbe und viele Magnete ist geblieben, wir hängen nun unkompliziert und spontan, ohne Terminabsprachen mit den Handwerkern, andere Arbeiten aus Workshops auf. Mal sehen, wie sich der Bereich weiter entwickeln wird. Was projektbezogen begann, wird auf einmal dauerhaft.

Als das Kunstmuseum Bonn 1992 seinen Neubau an der Museumsmeile eröffnete, standen für die Museumspädagogik zwei Werkräume zur Verfügung. Da diese beiden Räume an den Vormittagen für die Workshops nicht ausreichten, wurde im UG des Foyers der sogenannte Projektraum eingerichtet, zunächst provisorisch mit damals vom Schulamt geliehenen Stühlen und Tischen und 2002 dann permanent mit für eine Kinderausstellung gebauten Tischen und Hockern. So steht er bis heute für Workshops, aber auch für Gruppen, die keinen Workshop gebucht haben, aber dennoch hier arbeiten möchten, zur Verfügung – er befindet sich ja im Foyer: offen und jederzeit zugänglich.

Dies führte bei der damaligen Einrichtung nicht nur zu einem quantitativen Raumgewinn, sondern vor allem zur Erfahrung, wie sehr sich Räume voneinander unterscheiden und wie verschiedene Situationen, Arbeitsvoraussetzungen und Atmosphären das Besucherverhalten und ihr Arbeiten verändern können. Erschien es vielen zunächst als Nachteil, in einem offenen und einsehbaren Foyerbereich zu arbeiten, wurde doch bald auch die Besonderheit dieses Ortes deutlich mit seiner Platzierung inmitten des Museums und mit seiner architektonischen Besonderheit dank der enormen Raumhöhe, die an dieser Stelle die ganze Höhe des Museumsgebäudes offenbart und dank der entsprechend hohen Glasfläche als Raumbegrenzung, die wiederum einen starken Bezug zum Außenbereich schafft. Zu sehen bedeutet hier gleichzeitig, gesehen zu werden. Es bedeutet Präsenz, Aufmerksamkeit, akustische Vermischung, Rücksichtnahmen und Akzeptanz.

Un-definierte Räume, Durchgangsbereiche und Leer-Räume boten uns also die Chance, Segmente anders zu nutzen, etwas auszuprobieren und über Raumkonzepte generell nachzudenken.

Mehr als 10 Jahre später, 2014, bewirkte dann eine für uns neue Besuchergruppe, nämlich Drei und Vierjährige (ich komme später darauf zurück), dass der analoge, spiegelbildlich angelegte Raum im UG, zum sog. KINDER-RAUM umgestaltet wurde.

Der bislang als offener Foyerbereich mit einer nicht personell zu bewachenden Skulptur genutzte Raum konnte – analog zum erwähnten Projektraum - als sog. KINDER-RAUM eingerichtet werden. Eine kleine Nische im EG des Foyers mit einem runden Mal-Tisch auf einem Teppich wurde aufgelöst, um ein in vieler Hinsicht geeigneteres Raumkonzept umzusetzen. In Zusammenarbeit mit einem Berufskolleg für Holzbau/Schreinerei entstanden Regale für Bücher, ein (aus der Reggio-Pädagogik entlehnter) Knie-Tisch sowie Entwürfe und Ausführungen für Holz-Bau-Materialien. Als Spiel und Eye-Catcher vom Erdgeschoss aus wurde hausintern eine Kurbelkonstruktion mit kreisenden geometrischen Formen installiert.

Dieser Raum möchte die Haltung des Hauses gegenüber Kindern und ihren Erwachsenen widerspiegeln.

Auch hier gilt wieder Sichtbarkeit und Hörbarkeit. Ein Raum zum Spielen, Lesen, Bauen, Pause machen. So separiert er auch vom Ausstellungsbereich erscheint, so finden sich doch hier auch Anknüpfungspunkte, z.B. mit den kleinen Sockeln, auf denen gebaute Konstruktionen präsentiert werden können oder durch die guck-mal-Karte, die von hier aus zu einem Museumsrundgang verlocken will.

Das bereits erwähnte Projekt KUNST UND SPIELE, bei dem das Kunstmuseum Bonn in den vergangenen sechs Jahren im Rahmen einer Unterstützung durch die Robert Bosch Stiftung und eines großen Netzwerks mit anderen Kultureinrichtungen und Bildungspartner*innen Angebote für ‚kleine Kinder‘ entwickelte, ermöglichte es, einen weiteren Raum einzurichten. Es war zunächst klar, dass die bestehenden Werkräume mit ihrer Bestuhlung für Dreijährige nicht geeignet wären. KUNST UND SPIELE hatten wir daher zunächst ohne Atelierarbeit, also für das Arbeiten ausschließlich im Museum, in der Sammlung konzipiert. Der KINDER-RAUM stand für die nun regelmäßig ins Museum kommenden Gruppen dieser wirklich jungen Kinder als ein räumlicher Angelpunkt zur Verfügung.

Dazu muss man wissen, dass diese Altersgruppe wirklich eine Herausforderung darstellt, viele Kolleg*innen waren aufmerksam, manche furchtsam, gespannt, wie das so funktioniert. In jedem Fall: die Kinder waren da. Und immer mehr.

Das Programm begann, sich fest zu installieren. Die Sammlungsräume waren unsere Aktionsräume.

Es war nicht so, dass jemand diese Angebote in Frage stellte. Es war nur einfach sichtbar, dass hier eine Besuchergruppe das Museum belebte, diese Kinder waren auf einmal ungemein präsent.

Als – es handelte sich um einen jahrelang sich ankündigenden Einschnitt – die Präsenzbibliothek aus personellen Gründen (die Stelle wurde seit Jahren nicht wieder besetzt, die Zwischenlösung mit einer hier eingesetzten Aufsichtskraft endete ebenfalls aus Rentengründen) schließen musste, war einstimmiges Votum des Museums: der Raum wird frei geräumt für die Bildung und Vermittlung.

Und so kamen die Drei- und Vierjährigen in ihren Workshops doch noch zu einem Atelierraum. Die Programme haben wir mit Atelierarbeit erweitern können, in den letzten zwei Jahren uns sogar gezielt auf das Thema eines wirklich altersgerechten Malens konzentriert.

Die Lesetische wurden heraus geräumt, die verbleibenden Bücherregale mit einer Wand verschlossen, ein Gummiboden hineingelegt und ein zweiter Knetisch für Gruppen mit max. 8 Kindern gebaut. In den wandfüllenden hier verbliebenden Regalen lagern heute unsere vielen Spiel-Materialien, die wir für KUNST UND SPIELE einsetzen.

Und der einzig verbliebene Tisch der Bibliothekarin dient auch ‚großen‘ Menschen als Arbeitstisch.

Dieser Raum hatte Einfluss auch auf andere Programme: unser *Kinderatelier am Sonntag* für Kinder ab 6 Jahren wurde zum *Familienatelier am Sonntag* für Menschen jeden Alters, nun gab es ja Platz für Menschen jeder Körpergröße. Heute heißt dieses Angebot an jedem Sonntag ganz einfach „Offenes Sonntagsatelier“.

Mobiles, flexibles Mobiliar kann viele Optionen bereithalten: Die große Fläche in diesem Raum mit dem leicht zu verschiebenden Knie-Tisch hat uns daher eine noch jüngere Besuchergruppe ins Haus gebracht: Das Mal-Atelier mit Ein-

und Zweijährigen und einem Elternteil findet seit einem halben Jahr ebenfalls einmal im Monat hier statt. Dafür legen wir eine Folie aus, die am Montagmorgen wieder im Regal verstaut werden kann.

Mir ist die Seltenheit einer sich auflösenden Bibliothek innerhalb eines Museums natürlich bewusst. Hier spielten im Laufe vieler Jahre viele Entwicklungen und Umstände vorteilhaft zusammen. Aber es bedarf eben auch der Wachsamkeit, der Einforderung, der Beharrlichkeit und der entsprechenden Haltung gegenüber Kindern, um eventuelle Freiräume zu identifizieren, zu beanspruchen und umgestalten zu können.

Ein Fazit könnte also sein:

Räume sind verwandelbar. Räume für Kinder lassen sich auch an nicht erwarteten Orten im Museum entwickeln.

WER gestaltet die Räume?

Das Publikum kann also einen entscheidenden Anteil an der Nutzung der Räume haben.

Aber die **Räume selbst** besitzen Qualitäten und Wirksamkeiten. Diese sollten wir kennen und gegebenenfalls steuern können.

Die Reggio Pädagogik, die auf die Einrichtung, aber vor allem auf unsere Einstellung zu Räumen zunächst im Rahmen des Kita-Programms KUNST UND SPIELE, mehr und mehr aber auch allgemein großen Einfluss nahm und nimmt, bezeichnet den Raum als „3. Erzieher“. Platzierung, Zugangsmöglichkeiten, Ausstattung sowie hinterlassene Spuren definieren den Raum als offen und gestaltbar. Hier kommt dem Raum **selbst** als Lager, als Disposition die Rolle eines Spiel- und Lernpartners und letztlich eines Akteurs zu. Man könnte hier auch den Begriff „Labor“ verwenden: gezielt ausgesuchte Materialien stehen zu wiederholbaren und einmaligen Experimenten zur Verfügung.

Das kann auch schon mal zu ‚Explosionen‘ führen. Zwar ungefährlich, aber dennoch unerfreulich sind Situationen in Museen, mit denen wir alle wahrscheinlich schon fertig werden mussten: Eine „Bau-Station“, ein „Mal-Tisch“. Klappt das immer? Wie sehen solche Aktionsräume nach der Benutzung aus? Lädt er auch noch nach Tagen, Wochen, Monaten gleichermaßen ein? Wie ist der Betreuungsaufwand, und wer ist dafür zuständig? Dann sieht man dem Kinder-Bereich schnell seinen Absturz an. Kennen Sie das?

Der Raum als „3. Erzieher“ lehrt, dass Materialien, Setting und Raum eine Einheit bilden, die wiederum im Gesamtkontext „Museum“ ästhetisch, wertig, örtlich und was die Pflege/Aufsicht betrifft angebunden sein müssen.

Und andere Male klappt es ausgezeichnet. Dann bleiben Aktionen, Prozesse und Ergebnisse der Gäste sichtbar, sie verorten sich im Raum.

Vor allem mit sehr jungen Kindern greifen wir in den Sammlungsräumen die Idee des „gedeckten Tisches“ auf. Hier liegen Materialien zum freien Spiel in geordneter Form bereit. So wie dieser sog. ‚Tisch‘ ist auch der daran angebundene Aktionsraum begrenzt, z.B. mithilfe großer Papierbahnen, durch Seile oder durch Klebeband, das auf dem Boden (oft in analoger Größe zum Kunstwerk) den Aktions-RAUM klar bestimmt.

Solche Zonen geben aufgrund ihrer Platzierungen und Besetzungen Raum für spielerische und selbstgeleitete Prozesse. Wir würden das Thema sprengen, nähmen wir hier auch Materialien mit in den Blick. Aber Materialien sind eben auch Einrichtungen, die die Nutzung von Räumen mitbestimmen. Interessant könnte hier der Ansatz der „Loose Parts“ des Architekten Simon Nicholson sein. In seinem 1971 veröffentlichten Aufsatz „How not to cheat (betrügen) children. The Theory of Loose Parts“ spricht sich der Autor für bewegliche, kombinierbare und variable Elemente für Kinder aus und bezieht hier auch Museen als Lebens-Orte mit ein.

Neben den Besucher*innen unserer Kinderausstellungen waren es die Drei- Und Vierjährigen, die uns dazu anhielten, über Räume neu nachzudenken. Das hat uns sensibilisiert für unterschiedliche Bedürfnisse.

Und einzelne Projekte hatten durchaus das Potential, **Dynamiken** in Gang zu setzen.

KUNST UND SPIELE führte zu einem Atelierraum, zu einem Bau- und Leseraum, zu Spiel-Stationen in zwei Sammlungsräumen. Vielleicht hatte daran auch eine alt-ingesessene Staffelei ihren Anteil. Diese wiederum, so würde ich sagen, steht dort so selbstverständlich, weil auch die regelmäßigen Kinderausstellungen Mitmach-Bereiche inmitten des Museums platzieren.

Der altersgerechte Drang dieser Kinder nach motorischer Bewegung hatte zur Folge, Kunst-freie Off-Bereiche sowie den Außenraum des Museums viel mehr in Workshops einzubinden. Dieser Außen-Raum enthält viele Potentiale, die wir noch nicht kennen und bei Weitem noch nicht ausschöpfen.

Gehen Museen ein zu großes Risiko ein, den Museumsgästen teilweise Hoheit über Räume zu erteilen? Wenn man an so manche zerrupfte Materialien auf Mal-Tischen denkt, könnte man dem zustimmen. Andererseits: Inwieweit wertschätzen unsere Angebote tatsächlich die Beiträge von Kindern?

Während einer Kinderausstellung mit Arbeiten von Franz Erhard Walther, in der die Kinder die Stoffobjekte des Künstlers benutzen, auseinanderfalten, überstülpen und bewohnen konnten, machten wir die bittere Erfahrung, dass der „Werksatz“ des gleichen Künstlers im angrenzenden Sammlungsraum in gleicher Weise von den Museumsgästen in Anspruch genommen werden wollte. Dieser „Werksatz“ war aber nicht zur Benutzung frei gegeben. **Wir** hatten uns **gerade** an der Einbindung der Wechselausstellung in die Sammlung mit den Arbeiten des gleichen Künstlers erfreut, aber das Konzept ging so nicht auf.

Ich hatte die Un-Eindeutigkeit lange Zeit als ein Manko dieser Ausstellung betrachtet: Grenzen hatte ich nicht präzise aufgezeigt, keine Verbotsschilder aufgestellt, irgendetwas war doch schief gelaufen. Aber mit der Zeit änderte ich meine Meinung: Ist es nicht Aufgabe des Museums, gerade diese Grenzverläufe auszuhalten und auch zu vermitteln? Ist diese Frage nach Aufforderung, Ausgeliefertsein, Aktivierung, Verbot und Hoheit der Künstler*innen nicht oftmals werkimmanent?

Die Frage, wo eine Kinderausstellung endet – nämlich an der Schwelle zum nächsten Sammlungsraum – beschäftigte uns auch in der Kinderausstellung mit einer Installation der Künstlerinnen Irene und Christine Hohenbüchler. Wir hatten nicht damit gerechnet, dass das zur Verfügung stehende Baumaterial manche Väter (sorry, aber so war es) dazu verleitet, mit ihren Kindern **so hoch wie möglich** im Museumraum zu bauen. Meine Kollegin und ich brauchten eine Leiter, um dann montags diese Höhen vorsichtig zurück zu bauen. Manche Museumsgäste trugen Bauteile in den angrenzenden Sammlungsraum. Dort sei es schon so voll, erklärten sie. Warum nicht hier in aller Ruhe weitermachen? Wenn man an die erlaubte Taschengröße denkt, die man in unsere Museumsräume generell mitnehmen kann, kann man sich die Anspannung der Aufsichtskräfte bei den langen Holzlatten gut vorstellen.

Und dennoch: Wir wünschen uns aktive Museumsgäste, die unsere Räume erleben, aber auch mit gestalten.

Ein kurzes Fazit: Die Gestaltung und Mit-Gestaltung von Museumsräumen durch unsere Gäste kann sehr unterschiedlich verstanden sein. Es sollte hierfür einen Spiel- oder Freiraum geben, auch wenn er in Museen oft eher zu Fragen als zu einfachen Lösungen führt.

WIE?

Und wie machen wir es also in den Museen?

Hören wir auf unser Publikum?

Das Museum Wiesbaden hat sein Publikum dazu aufgerufen, Vorschläge für die Einrichtung und Nutzung neuer Vermittlungsbereiche zu entwickeln. Einige Museen beziehen Kinderbeiräte in ihre Programm- und Raumgestaltung mit ein. Das Kindermuseum des V&A-Museum hat vor der großen Umbauphase einen großflächigen Bereich als „OPEN STUDIO“ eingerichtet, um im Sinne des Co-Designs gemeinsam mit dem Publikum und Expert*innen für Architektur und Gestaltung neue Räume zu erdenken. Aktuell finden manche Veranstaltungen des Rautenstrauch Joest Museums in Köln in der sog. „Baustelle“ statt, in der die Teilnehmenden einen Kontext finden, um über eine

neue Ausrichtung und Präsentation der ethnologischen Sammlung nachzudenken. Es gibt viele weitere Beispiele.

Gibt es einen Schmetterlingseffekt? Ich glaube ja. Manchmal sind Experimente, Gewöhnung, der Fuß in der Tür oder auch neue Besuchergruppen mit ihren Bedürfnissen bzw. Rechten hervorragende Instrumente, eben Katalysatoren, für Raumkonzepte und Raumnutzungen.

Un- oder nicht eindeutig definierte, offene Räume erlauben ein Nachdenken über Räume für und mit dem Publikum. Dabei können wir ein breites Spektrum an Räumlichkeiten im Kopf haben: von Aktionsräumen zu Begegnungsräumen zu Denkräumen und einem Raum im Raum.

Mit ausgewählten Multiples von Joseph Beuys hatten wir im Rahmen einer Kinderausstellung ein „Haus der Geheimnisse“ geschaffen. Kinder (und natürlich auch alle anderen) konnten in dem ansonsten völlig dunklen Haus die Exponate nur mithilfe von Taschenlampen sehen, mit denen sie sich beim Betreten des **Raums im Raum** ausstatteten. Die Freude an Geheimnissen, Überraschungen, Entdeckungen und an dem gemeinsamen Erkunden könnte doch Anlass sein, auch unabhängig von einer Kinderausstellung ein „Haus der Geheimnisse“ in einem Museum dauerhaft zu installieren. Wir haben das bislang nicht getan. Dieses „Haus der Geheimnisse“ mit Arbeiten von J. Beuys ist für mich ein gutes Beispiel für einen für Kinder bewusst „auratischen Raum“, auf gleicher Ebene mit den angrenzenden Ausstellungsräumen – etwas, das gerade Kinder-Bereichen gerne abgesprochen wird.

Wenn dies nicht passiert, wenn der „ästhetische Raum des Museums“ sich im Kinder-Bereich nicht widerspiegelt, ist zumindest eine Riesen-Chance vertan.

Sichtbar sein – auch als kindlicher Museumsgast- / gesehen sein + sehen / eingeladen sein: Museen sind Präsentationsräume und gleichzeitig Repräsentationsräume. Solche Räume lassen ein handelndes Publikum und deren Spuren für nachfolgende Gäste zu.

Es geht damit einher, Hoheit über Raum und Nutzung teilweise abzugeben. Soll das Museum zu einem „Sozialraum“ (im Sinne von Ulrich Deinert) werden, der

Umgestaltungen und (Selbst-)Inszenierungen erlaubt und der die Nutzung des Museumsraums als Erweiterung des eigenen Handlungsraums versteht? Aspekte wie „Spacing“ (im Sinne von Bettina Löw), bei dem aus einem Ort verschiedene Räume entstehen, und „Dritter Ort“ spielen hier eine große Rolle. Würden sich dann beispielsweise Kita- und Schulgruppen öfter und anders in unseren Museen aufhalten, die musealen Räume für eigene Vorhaben und Projekte eigenständig zu nutzen wagen und wissen?

Es gibt ja auch die Stimmen, die nach einem Ende der allzu ermächtigten Vermittlung in den Museen, nach Kontemplation und Räumen möglichst ohne Kinder rufen.

Am Ende müssen Vermittlung und deren Verweigerung in einem Museum zusammenleben. Mit Respekt füreinander ist das eigentlich kein Problem.

Vielleicht liefert dieses Möbelstück im Raum der Kinderausstellung „Bild im Bild“ mit Gemälden von Karin Kneffel für die Verschränkung **vieler** Herangehensweisen ein gutes Bild.

In dieser aus alten Sockeln gebauten Sitzlandschaft verstecken sich in 12 dafür eingebauten Fächern 12 Motive von Bild-, Frage- und Informations-Karten zu den hier ausgestellten Gemälden. Wer möchte, sucht alle Motive und erklettert alle Bereiche. Wer möchte, ruht sich hier einfach etwas aus. Wer möchte, wechselt ständig seinen Platz und seine Perspektive. Wer möchte, verwickelt andere mit den Postkarten in Fragen und Gespräche.

Wo wir es schaffen, solche Räume zu platzieren, entstehen die sog. „personal stories“ (Jasper Visser) im Museum. Und über diese wiederum lernen wir unser Publikum kennen.

In „The convivial museum“ (2010) nennen Kathleen McLean und Wendy Pollock **WELCOME, COMFORT** and **BEING ALIVE TOGETHER** als Faktoren für besucherorientierte Museen.

Dass Besucherorientierung, damit auch die Bezugnahme auf Kinder in Museen nicht einfach zu definieren und nicht nach einem Schema umzusetzen ist, wollte ich deutlich machen. Prozesse von Veränderungen entstammen der Museumsarchitektur, dem Team, den Museumsgästen, dem langen Atem, der Aufmerksamkeit und großer Verantwortlichkeit für das gesamte Haus.

Kinder haben uns im Kunstmuseum Bonn im Laufe vieler Jahre gezeigt, dass Räume fluide sein können. Dass temporäre Einrichtungen möglich sind und sogar unsere Sammlungsräume unerwartet transformierbar sind.

Im Mai 2020 eröffnet Frank Bölter die diesjährige Ausstellung für Kinder und Jugendliche. *ultra all inclusive*, so der Titel, so das Motto vieler Aktionen, die den Museumraum in neuer Weise definieren und diesmal wohl auch deutlich infrage stellen werden.

Warten wir also ab, wohin uns Frank Bölters gemeinschaftlich gefaltete Schiffe, Ufos, Musikinstrumente und Rennwagen führen werden. Viele Workshops mit dem Künstler werden stattfinden, ein Origami-Künstler wird mit dem Publikum Beethoven falten, die Faltgruppe Bonn von Origami Deutschland e.V. wird den Raum für ihr Mitgliedertreffen nutzen. Mit kleinen Regalbrettern und vielen unterschiedlichen Sockeln bestückt, vor allem mit einem großen Arbeitstisch in der Mitte des Ausstellungsraums samt Faltanleitungen und Papieren stellt der Künstler seinen Museumsraum zur Verfügung. Gestaltet, gefüllt und permanent verändert wird er vom Publikum sein.

WER DEFINIERT WIE UND FÜR WEN WELCHE RÄUME?

Ich hoffe, zu diesen Fragen einige für **Ihre Orte** anregende Impulse gegeben zu haben.

Wir denken weiter über Museumsräume nach, richten sie für und mit Kindern ein und bieten auch Erwachsenen darin Platz und Herausforderungen.

Dr. Sabina Leßmann

Kunstmuseum Bonn

Kuratorin | Bildung und Vermittlung

sabina.lessmann@bonn.de